

## Das andere Worpswede

Worpswede, versunkene Glockenstimmung ... schwärmte einst Paula Modersohn-Becker. Doch die Traumglocke, scheint es, hat einen Sprung bekommen. Der Eisenhammer der Not, der unerbittliche, schlug wuchtig zu. Kunstgeschichtlich gesehen, als einst einen einmaligen und unwiederholbaren Stil zeugende, geschlossene Kunstinsel, ist Worpswedes hohe Zeit ja ohnehin vorbei. Das auf 6000 Einwohner angewachsene Dorf, unter ihnen 3600 Heimatvertriebene und Flüchtlinge, lebt vom Nach-Ruhm, vom Wiederhall, von den unzähligen Zeugen einer großen Vergangenheit. Ihr begegnen wir auf Schritt und Tritt. Wie Acheron, der griechische Fluß der Unterwelt, strömt das Gewesene unter der veränderten Gegenwart. Heinrich Vogelers, des 1942 in Rußland verstorbenen Schöpfers einer magischen Märchenillustration, Witwe Martha trafen wir weißhaarig und rüstig im „Worpsweder Archiv“, das eine Fülle von Handschriften und seltenen Fotos aller Berühmtheiten bewahrt. In Philine Vogelers Kunstsalon wie in der „Worpsweder Kunstschau“ reicht die Bildergalerie vom fast tauben Karl Krummacher und dem tüchtigen Udo Peters (sein Atelier im unscheinbaren Parterrehaus grenzt unmittelbar an den Pferdestall) bis zu den begabten Jungen Henry Garde und Sophie Böttcher.

Die innere Romantik, die Romantik beschaulicher Lebensumstände aber, die einst den Worpsweder Stil hervorbrachte — jene schwermütig-verhangenen Landschaften und schweigendstolzen Bauerngestalten — sie ist Vergangenheit. Kaum einer der hier noch lebenden Maler kann von seinen Bildern leben. Die jüngeren haben sich der Buchillustration und Gebrauchsgraphik verschrieben. Ihr Arbeitsfeld

ist Bremen. Sie sind elastisch und anpassungsfähig und huldigen den Birken, Kiefern und Weiden, den asphalt-schwarzen Wassergräben und den zauberhaft schönen Sonnenuntergängen im Hamme-Tal als einem Luxus der Seele, für den man zwar noch das Auge, doch nicht mehr das Geld hat. Wer sich noch eines Eigenheimes rühmen kann, ist längst nicht mehr allein. Die Kunst hat sich in den bescheidenen Behausungen der Bauern, Handwerker und Arbeiter angesiedelt. Hier ist sie wirklich volkstümlich geworden, man „schmeckt“ sie sachverständig wie einen steifen Grog oder einen Ditterker Korn. Und Erinnerungen an die junge Paula Becker, als sie noch im Flügellkleide durch die Hecken wischte, sind noch bei allen älteren Einheimischen lebendig.

Worpswede ist eine Schublade, die man öffnen und wieder schließen kann. Die herben und süßen Düfte daraus sind geblieben, das Leben ging weiter. Sein Sog ist so mächtig wie die kaum nachlassende Anziehungskraft dieser einstigen Küstenkolonie, in der Rille noch das große Rauschen des Meeres zu hören glaubte, das hier vor Jahrtausenden wogte. Durch den Abend dampft, von Osterholz her, der Zug nach Worpswede, der täglich 400 Arbeiter nach Bremen und zurück bringt. Die bannende Ruhe des Künstlerdorfes ist durchbrochen. Immer mehr öffnet sie sich der nahen Großstadt. Nur in der Abend- und Nachtstille scheint sie sich in alter Größe, über die soziale Wirklichkeit und offenbare Not erhaben hinwegtäuschend, wieder zu sammeln. So wird der geistig-produktive Mensch hier trotz allem noch einen Ort der Konzentration und Abgeschlossenheit finden.

Werner Schumann